

Von Marcel Proust, der vor 100 Jahren gestorben ist, stammt einer der größten Romane der Literaturgeschichte.

WIEN, PARIS, SALZBURG. Die Literaturwelt gedenkt eines wichtigen Todestages: Am 18. November 1922 ist Marcel Proust gestorben. Allein in Frankreich werden ihm rund 50 neue Publikationen und viele Sondersendungen im Radio und TV gewidmet. Im Salzburger Mury Salzmann Verlag ist der Sammelband „Mein Proust-Moment“ erschienen, und das französische Kulturinstitut in Wien bietet die Veranstaltungsreihe „Proust im Herbst“.

Der Umfang von Prousts Opus magnum ist gewaltig, sein Inhalt ist unermesslich, seine Sätze sind fast bandwurmartig lang: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ besteht aus sieben Bänden und über 4500 Seiten. Es hat Marcel Proust weltberühmt gemacht und gilt als



Marcel Proust (1871–1922)

BILD: SNOOMKRON / PHOTOSEARCHERS / PICTUREDESK.COM

Viel gerühmt, wenig gelesen

das monumentalste Romanwerk des 20. Jahrhunderts. Es ist von 1906 bis 1922 entstanden, in unzähligen Übersetzungen erschienen und gehört zu den meist kommentierten Arbeiten. Zu den meist gelesenen Büchern zählt es nicht.

Was ist so besonders an Prousts Werk über Erinnerungen, dass er weltweit Liehaber und Spezialisten hat, die sich Proustianer nennen? Eine Antwort kommt von der amerikanischen Schriftstellerin Francine Prose: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ sei nicht nur ein Buch, sondern eine ganze Welt, erläuterte sie in der Fachpublikation „Pôle Proust“. Ähnlich fasst es in dem Artikel, in dem sechs Autoren die Bedeutung von Prousts Werk erläutern, auch der US-Literaturwissenschaftler André Aciman zusammen: Proust zu lesen bedeute, dessen eigenes Leben zu lesen, denn man sehe das, was er gesehen habe, und fühle das, was er gefühlt habe. Und das seien unter vielen anderen Dingen: wunderschöne Sonnenuntergänge, das Warten auf den Gute-Nacht-Kuss einer Mutter oder auf einen Anruf, das Gefühl von Eifersucht und Angst.

In dem Opus beschreibt Marcel Proust seine Kindheit und das Pariser Salonleben der Adligen und der Bourgeoisie zwischen Belle Époque

und Erstem Weltkrieg, bevor er sich gesundheitlich angeschlagen in die Abgeschiedenheit seines Zimmers zurückzog. In dem Gesellschafts- und Epochenporträt outet sich der Sohn einer jüdischen Mutter und eines katholischen Vaters auch als homosexuell. Vor allem aber begibt sich Proust in seinem Roman auf die Suche nach der Erinnerung, nicht der bewussten oder willentlichen, sondern der unbewussten, scheinbar nebensächlichen.

Dazu gehört die Szene, in der der Ich-Erzähler, der auch Marcel heißt, eine Madeleine – ein Sandkuchen in Form einer Jakobsmuschel – in Lindenblütentee eintaucht und sich dabei plötzlich an seine Kindheit erinnert. Seitdem wird das Phänomen, dass ein Geschmacks- oder Geruchserlebnis Erinnerungen auslöst, als Madeleine-Effekt oder Proust-Effekt bezeichnet.

Zerfallende Aristokratie, dekadente Bourgeoisie, Homosexualität, Judentum und das Konzept der unbewussten Erinnerung: viel Stoff, der seit Jahrzehnten die Experten

ebenso beschäftigt wie Prousts Leben. Am 10. Juli 1871 als Sohn eines Arztes geboren, litt er ab seinem neunten Lebensjahr an Asthma, weswegen er oft nicht zur Schule konnte. Seine Atemnot machte ihn von anderen abhängig, vor allem von seiner Mutter. Später kamen noch weitere echte oder eingeblendete Krankheiten hinzu, die von Verdauungsstörungen bis zu Neurasthenie reichten. Leiden prägten sein Werk und wurden zu seiner schöpferischen Antriebsfeder. Als 1903 sein Vater starb und zwei Jahre später seine Mutter, fiel Proust in tiefe Depressionen.

Er lebte hauptsächlich nachts, schlief tagsüber wenig und schrieb vor allem im Bett. Seit fünfzehn Jahren lebe er liegend, schrieb er 1919 in einem seiner Briefe. Von schweren Asthmaanfällen heimgesucht, nahm er immer stärkere Schlafmittel und Medikamente und starb an einer Lungenentzündung.

„Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ zählt zwar zur Quintessenz der Weltliteratur, doch halten viele das Opus für ermüdend, unverdaulich und anstrengend. Der Grund: sein Stil, seine langen Sätze. Proust ergeht sich in seitenlangen Beschreibungen von Personen, von mondänen Festen oder von schlichten Alltagsgegenständen.

„Das Leben ist zu kurz und Proust zu lang“, sagte der französische Schriftsteller Anatole France über den Roman. Der polnische Autor Witold Gombrowicz nannte den Roman ein Stickeriewerk aus Beobachtungen, zugleich gefällig und langweilig, leicht und schwer, vor allem aber erdrückend.

Auch Elke Heidenreich tut sich schwer damit. Sie habe es oft versucht und sei immer wieder gescheitert, sagte die deutsche Literaturkritikerin und Autorin der „Süddeutschen Zeitung“. Sie könne so viele Konjunktive, so viel Trägheit und so viel aller kleinste Wichtigkeiten nicht ertragen: „Proust ist große Literatur. Aber eben auch sehr Häkeldeckchen.“

SN, APA, dpa

Marcel Proust Buch, Lesung und Film

Buch: Anton Thuswaldner (Hrsg.), „Mein Proust-Moment. Was die Erinnerung großer Autorinnen und Autoren zum Blühen bringt“, mit Texten von Anna Baar, Anna Kim, Alexander Kluge, Peter Kümmel, Elke Laznia, Jula Rabino-wich, Martin Walsler, Josef Winkler, Daniel Wisser et al.; 144 Seiten, Mury Salzmann, Salzburg 2022.

Mein Proust-Moment
Was die Erinnerung großer
Autorinnen und Autoren
zum Blühen bringt



Lesung: 18. November, 19.30 Uhr, Literaturhaus Salzburg, „Mein Proust-Moment“ mit Elke Laznia, Peter Kümmel, Anton Thuswaldner, Roman Reisinger.

Diskussion: 18. November, 18.30 Uhr, Französische Botschaft, Wien, Evelyne Bloch-Dano und Jürgen Ritte über Marcel Prousts Jugend und Herkunft.

Film: 26. November, 17 Uhr: Österreichisches Filmmuseum, Wien: „Le Temps retrouvé“, Film von Raúl Ruiz.